

Continental Divide

Eine Geschichte über das Wegfahren und über
die Beziehung von Landschaft und Emotion

13. August 1976

Ich habe mich endlich aufgerafft, meine Gedanken aussprechen zu lernen. Seit Stunden fahre ich nun, den Fuß nicht vom Gaspedal nehmend, jetzt gegen die Sonne. Es ist acht Uhr abends. Ich bin in Minnesota. All die Energien, die Gedanken brauchen, müssen jetzt immer mehr festgehalten werden. Ich hoffe, daß die Weite dieser Landschaft und die Länge dieser Fahrt mich genügend zu dem Wichtigsten meiner Ideen, wenn ich zurückgehe, herausfordert. Es ist schwer, am Anfang seine Gedanken formulieren zu lernen, die Gedanken festzuhalten, zu wissen, welche privat bleiben und welche man wieder lesen möchte.

Die Fahrt begann im flachsten Mittelwesten. Nichts änderte sich. Ober hundert Meilen. Nichts änderte sich. Dann, wie auf einmal, Hügel, mehr Wälder und wiederum nichts ändert sich. Da fällt mir ein. In Michigan fuhr ich letztes Jahr durch Nirvana. Neben mir auf dem Sitz liegt UTOPIA von Thomas Morel. Ich kann mir vorstellen, daß vor zweihundert Jahren hier viele Leute herzogten, die das suchten: Utopia. Der Mittelwesten ist das Land für die Leute, die unbedingt anfangen wollten ohne Geschichte. Wenn man versucht, hindurchzuschauen durch die Misere, die der Puritanismus in seinen Auswirkungen geschaffen hat, also die Energien, die der Puritanismus verbietet auszuleben, in Kommerz Denken umzuleiten. Wenn man nun die Folgen sieht, müßte man meinen, daß geschichtsloses Denken immer zu gesichtslosem Denken führt. Und trotzdem, wenn ich so verstreut einzelne Bauernhöfe sehe, kann ich mir recht gut vorstellen, wie diese Raumdimension dieser Weite, doch geprägt hat oder kann oder wird, das Denken dieser Menschen. Vielleicht muß man durch das Denken nach Profit hindurch, um ein Denken auf Utopia hin zu ersetzen mit dem Handeln zum Utopia hin. Aber ich glaube selbst nicht daran.

Wenn sich nichts ändert außen, wird man viel faßbarer den Änderungen im Innen. Und das ist einer der Motivationen, für Leute, die sich hier niedergelassen haben. Vielleicht weil sie in ihrem alten Europa zu sehr im Außen verkettet waren. Dies ist auch für mich das Motiv, hier gegen Westen zu fahren. Nämlich dieses gedehnte Raum- und Zeitgefühl ganz auf mich wirken zu lassen, zu erfahren, welche Verhaftungen ich noch habe zu Personen und Orten. In Pittsburgh, wo ich vor einigen Tagen gestartet bin, war der Himmel voller dicker Wolken und das Wetter sehr wechselhaft. Man sah nicht die Weite. Die Gegend hatte ähnliche Raumdimension wie Hügellandschaften in Deutschland. Kein Wunder, daß sich all die Deutschen in Pennsylvania niedergelassen haben. Wenn ich nun gegen Westen an fahre, öffnete sich die Landschaft hin zu dem flachen, weiten Ebenen von denen man nichts erwartet am Horizont. Und der Himmel hat sich seitdem nicht geändert. Immer die gleichen dünnen langen Wolkenstreifen, die

erst seine Weite bestimmen. Jetzt fahre ich gegen die Sonne, die in der nächsten halben Stunde verschwunden sein wird.

Hier, was für mich Niemandland ist, tut sich, vorallem, wenn ich solange fahre, meine ganze innere und äußere Geografie auf. Die Geografie der Verhaftungen und Vorlieben. Und das ist einfach wichtig zu erfahren, was man wirklich braucht und ob man etwas wirklich braucht, da wo man ist. Und da wo man herkommt. Ob man das braucht zu sagen, man kommt wo her. Ob Heimat eine Suggestion ist oder einfach der Ort ist, wo man am Besten funktioniert. So hoffe ich, daß ich während des unentwegten Fahrens meine Verhaftungen durcharbeiten kann.

Die Sonne ist nun hinter den Wolken. Sie verschwindet. Die Farben des Übergangs vom Tag zur Nacht sind die Schönsten. Die Autolichter sind eingeschaltet. Sie leuchten vor mir rot, gegen mich weiß. Der Himmel ist immer noch strahlend blau. Die Schattierungen, die durch diese Lichtverhältnisse entstehen, sind äußerst beruhigend, vorallem nach einem Tag Fahrt in heller Sonne. Diese Zeit am Tag ist die, die am Meisten Gedanken stimuliert, die wohin führen, weil diese Zeit am Tag ein Wechsel ist. Man sieht den Wechsel am Stärksten und dies regt das Denken am Meisten an.

Es gibt hier keine Dörfer. Es gibt nur vereinzelte Bauernhöfe. Wirklich vereinzelt. Der Gedanke, daß man hierher kommt. Man landet irgendwo an der Ostküste. Und nach Hunderten von Meilen entschließt man sich, plötzlich oder einfach so, da zu bleiben. Irgendwo in der Landschaft. Man entschließt sich, ein paar Bäume zu fällen und ein Haus zu bauen. Man kann sich nicht entschließen, an einer Dorfstraße, zwischen Dörfern oder in der Nähe eines Städtchens oder in irgendeinem Bezug zu einem Punkt, der Zentralität hat, zu bleiben. Man bleibt, wo keine Bezüge sind.

Jetzt gibt es immer mehr Kreuzungen, an die immer mehr Restaurants gebaut werden, wo man vereinheitlichtes Essen bekommt. Trotzdem kann man Straßen finden, die wegführen. Und das ist das Wunderbare hier trotz allem, daß es Wege gibt, die direkt in die Natur führen. Wobei Natur nichts ist, was man bei Thoreau lesen kann. Auf keinen Fall nicht nur das. Aber Natur ist immer noch das, was man bei Thoreau lesen kann, plus unser Jahrhundert. Und man soll nicht versuchen, dies wegzudividieren. Keine Telefonleitungen zu sehen, obwohl sie da sind. Sondern die Natur zu sehen in der gleichen Hingabe plus dem 20sten Jahrhundert. Ich weiß, das klingt paradox. Aber man kann sich zu dieser Sehweise erziehen.

Ein weiterer Widerspruch auf den ich immer stoße ist, soll ich, wenn ich die Natur studiere, die noch existierende aber verschwindende Reinheit der Natur aufsuchen, oder

soll ich das Bewußtsein erarbeiten, die Natur zusehen, wie sie unser Jahrhundert durch die Fehler und Leidenschaften der Menschen verändert wurde.

Der Himmel ist jetzt violett. Alle Autos haben Lichter. Alle Tankstellen haben Lichter. Und doch gibt es noch blau am Himmel. Ich schalte meine Lichter jetzt auch ein. Wenn man so entlang der Highway durch die Ortschaften fährt. Jetzt wo die ganzen Neonbeleuchtungen angehen, und die Restaurant Werbelichter entgegenschienen, der Horizont immer violetter wird, man vergißt dann für eine Weile, daß es sich um Advertisements handelt, womit man Leute hereinlocken will. Man hat sowieso schon gegessen. Man vergißt das also. Und dann wird dies für Augenblicke zu Märchen. Und vielleicht beschreibt das auch die Einstellung des Amerikaners zur Natur. Sie wird also benutzt, einen Traum zu materialisieren. Sie wird nicht respektiert. Sie wird nur dann respektiert, wenn sie etwas besonderes ist. Aus ihrer Allgemeinheit herausragt. Plötzlich ein Felsen dasteht. Sofort sind um diesen Felsen Restaurants, Motels, Eintritt, Parkingspots, Abfallkörbe. Und wenn Natur zugänglich allgemein ist, stehen da vereinzelte Buden, Restaurants, Snackbars. Wenn sie unzugänglich allgemein ist, das heißt zuweit weg von Highways, dann bleibt sie Natur, weil sie niemand interessiert. Und genau das ist noch da. Und die Hälfte dieses Kontinents hat noch diese Natur.

Und nur Leute, die die Hingabe Thoreus haben, gehen dort hin. Nicht um das Besondere der Natur zu bestaunen, sondern im Einfachen und Allgemeinen zu sein. Weil in dieser Hingabe zum Allgemeinen der Mensch am Allgemeinsten! Und dies paßt nicht ins Bild der so mit Superlativen bebauten und zersiedelten Landschaft.

Die vom Menschen aufgeworfene Landschaft entlang der Highways strahlen unfreiwillig Poesie aus. Dies entsteht durch die Willkür des Hinsetzens von Häusern. Durch diese Freiheit des Setzens abgehoben von der Struktur der umgebenden Natur, nur auf Bequemlichkeit hin gebaut, für den vorbeifahrenden. Es wird dem Menschen alles aus dem Weg gelegt. Und das Traumhafte entsteht eben dadurch, daß der Mensch sich nicht bemühen braucht, gegen die Natur anzugehen.

Dieses Fahren nach Westen ist ein Mythos. Es ist zunächst ein Weg von etwas. Der Osten war für die Siedler das Europa ohne die Sünden, aber die landschaftliche Identität war immer noch da. Also Neubeginnen ohne den Ballast von Geschichte, aber mit ähnlicher Umwelt. Der Mittelwesten, als das Nirvana, wo sowohl Neubeginn ohne Geschichte, als auch ohne Umgebungsidentität. Der Westen mit seinem chamäleonhaften Reichtum der Verschiedenheit für Leute, die weg aus der Enge und Langeweile wollten, hin zur Herausforderung der Natur. Und bis dahin gekommen sind, wo es nicht weitergeht, an

die Westküste und spätestens dann wieder zu sich selbst kommen mußten.

Die Weite der Landschaft fällt mir gerade an dem so zähen und langsamen Nachtwerden auf.

Zwischen den kleinen Flecken von Häusern viel ungebändigtes Land. Nur wo Farmen stehen ziehen sich in Kreisen die Striche gezähmtes Land. Einfach Kreise in der wilden Natur.

Gestern in einem dieser Musikläden, wo ich verzweifelt nach einem Klavier suchte und ein Fender Rhodes elektrisches Piano fand und Haydn Klaviersonaten spielte. Der Geschäftsführer erlaubte mir zu spielen. Und wenn ich fertig war, fragte er, woher ich komme. Ich sagte "Germany". Germany Illinois. Nein, ich sagte Germany, Germany. Und er antwortete, daß er auch teilweise deutsch sei. Und dies ist mir hier schon oft aufgefallen, daß es auch heißt, ein Amerikaner zu sein, zu wissen woher die Eltern oder Großeltern kommen. Und dann kennt man auch noch einige Brocken dieser Sprache.

Da fällt mir dieser Film von Kubrick "Barry Lyndon" ein, wo 2001 Space Odyssee außerhalb der Zeit nach vorne war, und so total, so ist Barry Lyndon außerhalb der Zeit nach rückwärts und so total. Warum immer Fortschritt, fortschreiten, fort, weg? All dieses von der westlichen Zivilisation, seit der erste Europäer den neuen Kontinent betrat, begonnenes Weiterschreiten kommt von Unzufriedenheit. Deshalb wird das Rassenproblem hier in den USA auch so nicht gelöst werden. Es polarisiert sich immer mehr. Deshalb weil, die Schwarzen z.B. Stolz haben, der sie in sich ruhen läßt. Für sie sind Qualitäten nichts, daß man etwas erreicht, sie haben immer alles gehabt. Wir müssen anfangen von diesen Leuten zu lernen. Es ist höchste Zeit.

Die Landschaft wird einfarbig.

Wieviel ich Teil von dem bin, was ich hier immer so sage über Amerika, fällt mir jetzt auf. Ich sage es genauso über mich. Das spüre ich z.B. wenn ich hier Auto fahre und es fährt jemand vor mir. Irgendwie bekomme ich dann das Gefühl, der andere fährt ein bißchen langsamer, als ich möchte. Und so der Impuls, ihn zu überholen, langsam selbstverständlich wird. Und dann ein Muß.

Ich habe gerade neu getankt in der Nähe von Alexandria Minnesota. Und bin nun zurück auf 94 West. In dem Café bei der Tankstelle war ein blondes Mädchen, für mich einfach dagesessen, inmitten von Minnesota weg von Geschichte, einfach dagesessen. Das hab ich sehr beneidet. Den Vorteil, die Geschichte hinter sich zu lassen ist, daß man zurückkommt zur Basis von "eine Beziehung haben", mit jemand sprechen.

All die Autos, die mich überholen, oder die ich überhole, haben den Staat von dem sie kommen auf ihrem Nummernschild stehen. Und es steht immer noch ein Charakteristikum dabei, wie: Minnesota "Americas country of the 10.000 lakes" oder "Dairy Land Wisconsin" oder Florida "The Sunshine State" nur Ohio hat nur OHIO draufstehen.

Das Traumhafteste aller Hoteladvertisementlichter ist "Holiday Inn". Ganz tief dicht am Horizont zieht der Halbmond vorbei. Vergleichlichen mit dem Glamour des Holiday Inn Lichts ist er lakonisch und einfach da. Das Holiday Inn sucht krampfhaft da zu bleiben.

Europäer mögen sich nicht sehr untereinander. Sie haben die Unzufriedenheit nicht bewältigt, indem sie weggegangen sind, um dort zu leben wo sie den Raum haben, zufrieden zu sein. Sondern sie haben den Raum, den sie nicht haben, in der Art wie sie sich geben, gegenüber anderen, ihren kulturellen Vakabular ersetzt. Oder?

Der Mond leuchtet stark und ist jetzt ganz wichtig geworden. Es gibt jetzt kein Licht mehr am Horizont. Es gibt jetzt die Sterne.

14. August 1976

Glasklarer Himmel. Steppenartige Landschaft. Riesige Sonnenblumenfelder.

Nicht einzeln so hie und da in Gärtchen, sondern in Tausenden zusammen, warten, daß Bl aus ihnen gemacht wird. Die Gegend ist unentwässert. Es ist ein Übergang. Wir werden sehen. Das Getreide ist gemäht und das Stroh ist nicht gebündelt in schönen Quadern und geschichtet, sondern gerollt zu überdimensionalen Ballen. Es liegt auch nicht in Reihen, dem Feld ein Muster von Regelmäßigkeit gebend, sondern es liegt einfach da.

In dem Hotel gestern Abend in der Bar gab es um ein Uhr Nachts kein Bier mehr. Aber im Geschäft nebenan konnte ich noch Bier bekommen. Ich ging zurück in die Bar. Die Leute starrten mich an. "You can't do that here, you have to put your bottle in a bag". Es ist also verboten, mit offener Bierflasche herumzulaufen. Dies erklärte mir auch, weil alle Trinker, die man so auf den Straßen sieht, ihren Alkohol in Papiertüten herumtragen. Die Bar machte zu, die Besoffenen begannen auf der Straße das gleiche Grölen, das den Sonntag einläutet. Ich fühlte mich zuhause.

Manche Felder werden gleich nach der Ernte umgeackert, so daß hier drei Farben vorherrschen. Das tiefbraun fast schwarz der Erde. Das fahle Gelb der gemähten Felder. Das starke Gelb mit dem grünen Untergrund der Sonnenblumen. Etwas was Thoreau in seinen Journals mit großer Hingabe gemacht hat, fehlt mir völlig. Das Benennen von Pflanzen. Wenn es hochkommt kann ich ge-

rade drei, vier Bäume unterscheiden, drei vier Blumen erkennen. Den differenzierten Blick für Natur, in dem Erkennen, was sie verschieden macht, hab ich verloren. Und das sollte ich wieder lernen, nicht um es zu einer ausschließenden Nebenbeschäftigung zu machen, wie bei Cage das Pilze Sammeln. Mit dem er sogar in einem Ratespiel Geld gemacht hat. Nein, einfach das Erlernen der Differenziertheit der Natur und dem Vergessen der Differenziertheit des Menschen zuliebe.

Gerade fahre ich an einem Lager der Standard Oil Company AMCO vorbei. Die haben hier ein Dutzend Lagertürme aufgebaut. Die Poesie von Telefonmasten, die die Straße begleiten ist, daß sie das Gefühl vermitteln, es geht wohin, wo Menschen sind. Das im Auto Sitzen ist wie im Film. Man läßt die Bilder auf sich zu. Und die Gedanken kommen auch dann von selbst. Und das Fahren, das Reisen und das Denken ist doch so verschieden von dem zuhause sitzen und dem Denken. Das Fahren und Denken geschieht durch totale Stimulation der Wechsel der Bilder. Das Denken im Zimmer fordert totale Konzentration. Und das fällt mir sehr schwer, daß ich bisher vorgezogen habe, dieser Konzentration zu entgehen. Und deshalb bin ich auch hier und fahre immerzu. Da erinnere ich mich an Morton Feldman, was er mir gesagt hat. Der Grund, daß er seine Musik mit Tinte schreibt, ist, daß er nichts radieren kann, muß durchstreichen und so kann er sehen, wie konzentriert er wirklich ist. So erfordert das Schreiben die Essenz der Gedanken, erlaubt nicht, so einfach das Dahinfließen, wie ich es jetzt gerade tue, indem ich spreche. So bin ich gespannt, wie wichtig dieses Sprechen ist, wenn ich das Transkript lesen werde. Sicher ist es kein Konzentrat der Dinge um mich. Aber es wird sicher ein Protokoll des Fluß meines Bewußtseins sein. Des Rhythmus meiner selbst. Vielleicht lerne ich dadurch, daß mit der Spontaneität, in der ich etwas sage, sehr viel Allgemeinheit auszudrücken.

Die Landschaft hier ist aufgelockert durch kühn aufgeworfene Hügel über die sich umgeackerte Felder ziehen.

Jetzt stelle ich mir diese Fahrt nach Westen wie eine einzige Emotion vor. Zuerst ist nichts. Man ist einfach da. Dann fängt an, etwas in einem zu rühren. Und das provozieren hier die Hügel. Und diese Hügel potenzieren sich, zu diesem Gebirge, das mich erwartet. Die Rocky Mountains. Den Continental Divide, den ich überschreiten muß, um nach Vancouver zu kommen. (Dort soll einer der schönsten Plätze zu leben sein, wie Leute erzählten, die ziemlich überall waren und meinten in British Columbia bleiben zu wollen.) Und diese Emotion wird in Vancouver am Pacific ihre Auflösung finden. Und man ist wieder einfach da. So ist das Fahren dorthin, das Erfahren wie Emotion und Landschaft in Beziehung stehen

können. Manchmal habe ich Angst vor meinen eigenen Gedanken. Und dann erinnere ich mich immer, daß meine Großeltern alle Bauern waren. Das bringt mich zurück auf die Erde und ganz nahe an die umgebende Natur. Und ich glaube, jeder Gedankenflug hat nur dann seine Gültigkeit, wenn er gedacht ist mit beiden Beinen auf der Erde. Ob es ein Paradox ist weiß ich nicht, Ich erinnere mich an einen Traum, den ich vor einigen Tagen hatte: Es war eine lange Straße. Und ich hatte einen Feuerwehrschauch zur Verfügung, mit dem ich loszog und die Straße voll mit Wasser spritzte, die Läden, den Gehsteig, die Telefonhäuschen usw.. Und dies immerzu, ewig lang, also alles, was die Straße ausmachte, mit Wasser bespülte. Alles, es mir wie eine Ewigkeit vorkam, drehte ich mich um. Un dich bemerkte plötzlich, wieviel Meter Schlauch ich benutzt hatte. Und daß ich doch alles wieder aufrollen muß.

A rose is a rose is a rose. Gertrude Stein hat das oft genug und in suggestiven Wiederholungen uns klar gemacht. Wie man dahin kommt, a rose is a rose is a rose zu sehen.

Aus meinen Gedanken wurde ich gerade gerissen durch einen Knall vorne links im Auto. Es fing an zu schleudern. Ich bremste, fuhr rechts raus. Der linke Vorderreifen war geplatzt. Die Arbeit am Radwechseln machte mir richtig Spaß. Ich fühlte mich plötzlich gefordert.

Das ewig gleiche des Fahrens läßt mich dösen.

Verschönert wird Natur dort, wo sie gebraucht wird, den Menschen zu ernähren. Verschönert wird sie nicht, in englischen Gärten, wo Büsche wie Kugeln ausschauen. Sondern verschönert wird sie da, wo das Korn gemäht wird und durch diesen Arbeitsvorgang Muster im Feld entstehen, die die Arbeit zeigen. Und das ist am Schönsten.

Dies ist die Tageszeit, wo die Wolken die Sonne am schönsten abdecken und die Schatten der Wolken, die über die Felder gleiten, das Farbspektrum fortwährend ändern.

Die Getreidefelder haben es immer schwerer in der Landschaft. Die Willkür der Hügelformierungen nimmt zu. Es läßt kaum mehr eine durchgehende Wellenbewegung ablesen. Dementsprechend sind die Felder in wilder Weise da. Immer mehr Land liegt brach. Immer weiter sind die Bauernhöfe voneinander entfernt. Gerade fahr ich an einem Tafelberg vorbei, der so markant aus der übrigen Landschaft herausragt, daß er sofort besetzt wurde von Menschen, von Antennen einer Radiostation.

Die Natur wird hier immer absoluter. Der Eingriff des Menschen, die Felder, die Schilder, die Häuser, die Telefonmasten werden in ihrer Künstlichkeit und Be-

schaffenheit ganz deutlich.

Zehn Meilen vor Dickinson in North Dakota beginnen nach Norden hin einzelne Ölbohrtürme aufzutauchen. Irgendwie wartet man immer, daß etwas passiert. Oder daß sich Sachen gegenseitig bedingen. Aber das ist Illusion. Zum Beispiel, daß ich zunächst sagen wollte, die Bohrtürme tauchen da auf, wo weniger bebautes Land ist. Was aber nicht stimmt. Das bebaute Land ist genauso da wie vorher. Nur die Bohrtürme sind eben dazu gekommen. Es ändert sich und es ändert sich nicht. Man wartet darauf, daß etwas passiert. Da sind am rechten Straßenrand in regelmäßigen Abständen von einer Meile, in weißem Kalk Flugzeuge auf die Straße gemalt. Landebahnen für irgendeinen Fall, daß etwas passiert?

Jetzt ist alles bebautes Land verschwunden. Es gibt nur noch Grassteppe und Bohrtürme. Und jetzt fahre ich auf einen Canyon zu, dem ersten geologischen Einbruch in die Landschaft. Die Leute nennen es "The painted canyon". Der Kalkstein, der einzelnen Pyramiden im Canyon verfärbt sich nach oben hin rot. Ein Zinnoberrot, das immer stärker wird nach oben hin. Das erinnert mich an die Oase Siwa. Man fährt nach Stunden, wo sich nichts änderte, um eine Kurve in ein Tal und die Landschaft hat plötzlich einen völlig neuen Charakter. Der Canyon schließt sich wie er sich geöffnet hat. Man fährt weiter ins Grasland, das die gleiche Struktur aufweist, wie die Landschaft vor dem Canyon.

Ein Wagen aus Maryland überholt mich. Darin eine ältere Dame. Sie lächelt mir zu und winkt. Und ich bin glücklich.

Und wieder tauchen vereinzelt Felder auf, da wo die Natur sanft ist. Gleich neben Natur, die unveränderbar ist. Weg von der Highway fahr ich in eine Siedlung, die zwischen den Grashügeln liegt, zum Auftanken.

Die Tankstelle hatte Karten für ein Rodeo zu verkaufen, das gerade anlief. Ich aß einen dieser üblen schnellerhitzten Hamburger. Zurück zur Traumstraße.

Welcome to Montana! Plötzlich ist der Wind weg und es ist drückend heiß. Der Wind kommt wieder und bringt all den Sand der umgeackerten Felder heran. Man kann kaum sehen. Der Wind wirbelt den Sand in die Höhe zu Säulen.

Montana beginnt sich zu entfalten. Von der Highway weg, bin ich nun auf dem Old West Trail Richtung Great Falls. Meine Gedanken gehen zu den Indianerreservaten der Blackfeet Indianer und sie gehen nach Pittsburgh in das Gettho der Schwarzen, wo ich noch vor zwei Wochen war. Und diesen beiden Gruppen teilen das Schicksal in die Abhängigkeit des Weissen gekommen zu sein. Und das gibt beiden Stolz die Vitalität und das klarste Bewußtsein aller Amerikaner, die ich bisher

kenne. Sie können das Amerika dorthin bringen, wo es hinwill.

Die Lethargie in der Nachmittagshitze und die Eintönigkeit des Fahrens stimuliert sexuelle Fantasien.

In the middle of nowhere einfach ein Briefkasten. Darauf steht der Name Schuhmacher.

Zehn Meilen nun schon ist die Straße unverändert kerzengerade gegen Westen gerichtet, senkt sich und hebt sich. Dieses angenehme Gleiche des Hebens und Senkens, diesen Rhythmus des Auf und Abs und Auf und Abs und Auf für Stunden produziert dieses Gefühl von Zeitlosigkeit, ein Gefühl, daß die Suggestion des ewig gleichen Augenblicks so stark ist, daß das woher und wohin für Minuten aufgehoben ist.

Jetzt eine kleine Linksbiegung. Die Straße senkt sich. Ein Ruck in der Landschaft. Alles ist eckiger, kantiger, gerissener. Nicht mehr dieses weiche Auf und Ab. Man wacht auf. Und die Lethargie des Vorher macht einer frischen Wachheit Platz und man beginnt wieder zu sehen. Wir sind auf einem Plateau und man sieht weit nach allen Seiten. Kleine Canyons Tafelberge mit steil in Täler abfallenden Felswänden. Dies ist nun wirklich nur Landschaft. Kein Mensch schafft es hier das Land zu nutzen. Kein Vieh weidet hier. Es gibt nur die Straße, die laufend kreuzenden Telefonmasten, und die karge Felslandschaft mit dem silbergrünen Buschwerk. Verstreut über den rötlich ockerfarbenen Felsen. Die Farben sind sehr schmalbandig zwischen mattem lindgrün, silbergrün, ocker, leichtes rot. Das erstmal Schafe. Das ist die Landschaft für Schafe.

Als ich gestern Abend das Bier von der Bar mit nach oben nahm, auf mein Zimmer, und ich in den Aufzug stieg, kam ein Mädchen mit. Wir fuhren zehn Sekunden nach oben. Ich griff nach der Bierflasche, wollte sie öffnen, ließ sie aber in der Tüte. Wir stiegen am gleichen Stockwerk aus. Sie wohnte zwei Zimmer vor mir. Und sie ging in ihre Tür, guckte mich an und sagte: good night. Ich ging in mein Zimmer und konnte mich ohrfeigen, weil ich sie nicht eingeladen hatte das Bier mit mir zu trinken. In Momenten, wo man ganz genau weiß, daß es das Richtige ist, etwas zu tun, tut man es nicht.

Wieder dies gleichmäßige Hypnotisierende Auf und Ab der ewig geraden Straße. Den Erinnerungen nach. Und den Träumen voran.

Hier zum ersten Mal eine Horde Wildpferde, die neben der Straße galoppieren. Ganz vereinzelt gibt es riesige Ranchs. Links am Horizont fällt Regen vom Himmel und es blitzt. Ein schmaler Landregen. Das Wolkenblau reicht auf die Erde. Genau über einer kleinen Bergkette. Ein schmaler Streifen von blauem Regen zwischen Himmel und Erde. Das Ereignis Regen habe ich noch nie in dieser Klarheit und Distanziertheit beobachten können. Jetzt zur anderen Seite hin nach

Norden, fällt ebenfalls über einer Hügelkette Regen. In einem aufgelockertem Streifen, so daß man den Himmel hindurchsieht. Wo ich jetzt fahre ist die Straße naß. Eine der Regensäulen ist darüber gewandert. Ich rieche die regennasse Straße und ich sehe den Regen am Horizont fallen. Was zwischen dem Riechen und dem Sehen liegt ist Zeit.

Diese Landschaft erinnert mich genau an meine Kindheit, wenn wir die Indianerfilme, die wir im Fernsehen gesehen hatten, in unseren Wäldern nachspielten. Soweit wie ich mich erinnern kann, wollte ich immer Indianer sein. Die Landschaft bewaldet sich. Die Felder werden grün. Es gibt wieder Menschen. Ich habe Durst. Die erste Rast seit acht Stunden ist in Winnett Montana. Ein winziges Dorf, kann man nicht sagen. Häuser einfach so hingesezt, Wohnwägen, eine Straßenkreuzung die so weit ist, daß man den Himmel, der drüber ist, miteinbezieht. In einer Bar esse ich eine Salatplatte, nicht aus der Dose sondern in der Küche zubereitet, Rote Beete mit Nelken. Die Männer haben alle diese Hüte, diese Stiefel. Spätestens jetzt ist es klar. Das ist der Westen. Und ich fühle mich zuhause wie bei meinen Großeltern. Das Lied von Frank Zappa geht mir durch den Kopf: Moving to Montana soon.

Dieser Abend ist ein ganz anderer. Die Sonne strahlt mir nicht entgegen. Sie ist hinter den Wolken. Nur die gefilterten Strahlen streuen auf die Erde. Am Horizont eine Bergkette, die mich daran erinnert, daß ich bald die Rocky Mountains überquere. Und wieder das gleiche Gefühl am Abend wie gestern, die Erwartung, daß sich etwas ändert ist da.

Die Sonnenstrahlen fächern sich nun fast zu einem 90 Grad Winkel. So als würden sie die Landschaft besprühen, wie ein feiner Regen. Das Wort Sonnenstrahlen kann nur von dieser Situation kommen, von dem durch die Wolken gebrochenen Licht. Das ist jetzt sehr weich, wo man fährt. Vielleicht, weil wieder mehr Menschen, mehr Vieh und mehr Grün um einen ist. Heute Nachmittag war es sehr hart, wo man fuhr, weil Landschaft sehr lange ohne Mensch war.

Diese Gesichter der Leute spiegeln diese Härte wider, die es braucht, um die Landschaft weich zu machen.

Der Horizont Himmel ist dunkelblau verhangen. Aber davor ist die Sonne jetzt durch die Wolken hindurch und scheint auf die Telefonleitungen, die davon Silber leuchten. Und dieser Widerschein der Sonne begleitet mein Fahren in sanften Wellen des Auf und Abs der Drähte zwischen den Telefonmasten.

Ex pluribus unum. Dieses stolze Wort auf der Flagge USA's hat zumindest in den Briefkästen seine Realität gefunden. Ganz egal wo man ist, sie schauen gleich aus.

Es ist jetzt gebirgig geworden und Wald. Der Wind treibt die Sägespäne eines Sägewerks in die Luft und wirbelt es über die Straße, verdeckt die Sicht und beißt in der Nase. Umgeackerte Felder werden vom Wind aufgewirbelt. Der Staub dreht sich zur Straße hin. Ich schließe das Fenster, sonst kann ich nicht atmen. Solche Dramatisierungen sind wichtig. Sie wecken einen auf, weiterzudenken. Der Wind setzt die ganze Landschaft vor mir in ein dunstiges Grau. Die Sonne wird fahl. Die entgegenkommenden Wagen schalten ihre Lichter ein. Ich muß mein Steuerrad fester halten. Lewiston, durch das ich fahre, ist vom Wind in Grau gehüllt. Ich muß spucken.

Obwohl es ganz nach Regen aussieht, sprengt eine Frau ihren Rasen vor der Haustür. Nur weil es Sonntag ist und man es sonst immer tut. Die Cowboyhüte scheinen den Männern angewachsen zu sein. Sogar im Auto und überall tragen sie sie.

In einem Kornfeld stehen fünf Tonnen. Wahrscheinlich Getreidespeicher, von verschiedenster Größe. Die größte heißt Chief. Die kleineren heißen Butler. Mein Auspuff ist abgebrochen und schleift am Boden. So muß ich nun zwanzig Meilen zur nächsten Tankstelle weitertröten.

Nach Süden am Horizont, eine Bergkette in fantastisches Blau getaucht. Darüber die Wolken. Über den Gipfelinien der Berge ein Streifen Gold. Die Farben am Horizont sind jetzt sehr breitbandig. Die Berge violett und rötlich. Der Himmel ocker, gelb, gold. Leichtes Pastell blau, türkis nach oben hin. Die Wolken, starkes grau, weißgrau in Schichten nach oben immer dunkler werdend. Die Intensität der Farben nimmt zu. Der Streifen Gold über den Bergen ist so intensiv, und wirkt auf die Verfärbung der Berge. Die vorderen Berge sind blau, die hinteren violett und werden zunehmend rot. Hier spüre ich nun die ganze Intensität dessen, was es heißt, gegen Westen zu fahren. Das ist so magnetisch, dahin in dieses Goldlicht zu sehen, und die Straße, die dahin führt immer weiterzufahren, weil so anzieht nach dem woanders hin. Und ich verstehe, warum Leute oft diesen Weg gegangen sind. Der Mythos des nach Westen Fahrens ist konkret an solchen Abendlicht des Sonnenuntergangs zu erfahren. Aus diesen Farben tönt einem soviel Sehnsucht nach Utopia entgegen, man weiß genau, daß es das nicht gibt. Und man geht trotzdem dahin. Weil das Dahingehen bereits die Erfüllung ist. Der Himmel schiebt sich zu.

An einer Texaco Tankstelle war ein Restaurant angebaut mit dem Namen Soundown INN, geschrieben in Neonlicht mitten in die Landschaft. Und dahinter am Horizont Soundown. Das Gold hat sich in weiß gewandelt und es streut sich über den Horizont, wird nach oben hin grau, schließlich schwarz.

15. August 1976

Ich verlasse Great Falls Richtung Norden. Gestern Abend trank ich noch einige Bier in einer Hustler Lounge. Es waren auffallend viele Indianer in der Bar. Und ich kam ins Gespräch mit einem, der schon zwei Jahre im Gefängnis war, weil er einmal besoffen einen Laden ausgeraubt hat. Und er erzählte mir, daß es in Montana mehr Indianer gäbe als Weiße. Und daß sowohl die Weißen von den Indianern genug hätten als auch umgekehrt. Es gäbe eine Bewegung unter den Indianern, die einen Befreiungskampf vorbereitet. Und er sagte, ich sollte nach Browning. Dort finde ich Indianer, die noch ihre Musik machen. Stolz, das ist das Treffendste, wie der alte Indianer zu beschreiben war, der gestern Abend besoffen in die Bar kam. Er stand zunächst ungerührt da und beschaute die Leute. Dann ging er zu einem der Billiardtische und in einer unnachahmlich eleganten Bewegung stieß er die weiße Kugel weg ins Loch. Dann ging er zu einem anderen Billiardtisch, bat den Spieler um eine Zigarette. Der hatte nur noch eine. Aber der Indianer nahm sie.

Stolz ist immer auch Abgrenzung vom Andern. Stolz ist aber auch eine Reaktion von Gruppen, die unterdrückt sind, und die bedroht sind in ihrer Existenz. Und da zeigt sich der ganze Stolz.

Der Indianer und der Schwarze waren Opfer des Triebes der Weißen, den ich auch gerade ausgesetzt bin. Nämlich unzufrieden zu sein mit dem, wo man herkommt, was man ist, dem Weggehen davon. Sie waren Opfer einer Illusion, Utopia aufzubauen. Die Freiheit, die sie dafür brachten, ging auf Kosten der Freiheit der Indianer und der Schwarzen. Freiheit für sich selbst zu erreichen, geht immer auf Kosten der Freiheit anderer. Mein Konkretes Utopia muß sich also jetzt umdefinieren.

Weg von dem Getriebensein des Wegfahrens. Hin zu dem dort, wo man hinfährt, das zu sehen - und das sind jetzt die Indianer - wie Leute ihrem lokalen Selbstverständnis geben. Eine Kosmologie des Hier Seins, die sie nicht imperialistisch werden läßt. Bei den Hopis kommt zu dem Bewußtsein des Lokalen die Überzeugung, daß sie am Nabel der Welt leben. Also sie sind im Lokalen verankert, durch die Vorstellung von Zentralität. Das Weggehen bei mir wird also Aufgefangen in dem Hingehen zu Minoritäten und deren Selbstverständnis zu studieren, das sie davon abhält wegzugehen. Vor Beginn dieser Reise studierte ich Leute in einem Ghetto, die die Vitalität ihres Charakters behaupten, auch und gerade in einer entfremdeten von ihrer Ursprünglichkeit abgehobenen Umgebung. Also Leute, die irgendwann mal ihrer Lokalität entrissen wurden. Die Rollen der Ghettobewohner sind transformiert worden zu einer Gruppe, die auf dem Mist der Weißen aufbauen soll. Und hier zeigt sich wie sie gerade aus die-

ser Entfremdung heraus, der Rolle des Underdogs, ihren Stolz ausbildeten. Also ihr Charakter wurde gestärkt an der entfremdeten Umgebung. Und diese Stärke wird Amerika bald brauchen für die so notwendige Revolution, die wie mir ein Mädchen erzählte, noch weit befreiender sein wird als die Russische.

Diese ex pluribus unum Fantasie ist immer nur wahnwitzig auf der Flagge zu lesen. Sie hat sich nicht um einen Grad realisiert. In Wirklichkeit leben die verschiedenen Rassen wie in Boxen. Keiner will sein Häuflein mit dem andern mischen. Ich erinnere mich an einen der Schwarzen in Pittsburgh, der einer Gruppe von politischen Revolutionären angehörte, wie er sagte, daß sein Bruder eine Weiße heiratete und von daher war er für die Gemeinschaft verloren. Trotzdem würde ich sagen, daß solange Rassen sich nicht vermischen wollen, wenn dies von Unterdrückten ausgeht, zu rechtfertigen ist.

Eine absolute Rassentrennung ist absurd. Dies zeigt sich in Südafrika. Wenn man nun von den Schwarzen in Südafrika an dem Tag an dem sie gesiegt hätten, befreit wären, verlangen würde, sie sollten sich gefälligst mit den Weißen vermischen. Dies wäre absoluter Hohn.

Dieser Überstolz von lang unterdrückten Gruppen, kann nur zu dem Maß finden, das es hatte, bevor es vom weißen Kolonialismus Denken berührt wurde. Nun, wenn diese westliche Zivilisation aufhört, woanders zu suchen, dann, wenn sie aufhört unzufrieden zu sein und andere braucht, um sich die Zufriedenheit zu verschaffen. Das geht nun weg von Denken in gesellschaftlicher Kategorien hin zum Einzelnen, zu einer Beziehung. Das dort bereits angelegt sein muß, was man von der Gesellschaft verlangt, nämlich nicht das abhängig machen eines Anderen für die eigene Zufriedenheit. Sondern einfach wie Fritz Pearls sagt: "I am I and you are you and if we meet it is beautiful if not it can't be helped." Und hier trifft mein Wegfahren zusammen mit meinem Hinfahren, nämlich das Wegfahren aus einer Verknötung mit einem andern heraus, hinfahren zum Klarwerden von dem, daß du als Einzelner Zelle einer Gesellschaft bis, die solche Absurditäten wie die Polarisierung von Rassen zuläßt, was der einzige Herd von Krieg und Tod ist. Und dies heißt weg von dem Denken einer einen Welt, was in Realität meint beherrscht von einer Ideologie; das Christentum mit dem Sendungsbewußtsein ist Kern dieses Unsinn. So wie das Antichristentum Unsinn ist, weil es ähnlich von der Überzeugung ausgeht, man hätte die richtige Ideologie für andere, das rechte Verständnis.

Dagegen soll gesetzt werden ein Mannigfaltigkeit von Kulturgruppen, von denen jede sein Selbstverständnis haben sollte, aufgrund der unterschiedlichen Umwelts- und Existenzbedingungen in denen es lebt. Die-

se individuellen Kosmolgien wurden zerstört, da man glaubte, es hätte einen gegebenen, der alles besser wüßte. Und das Unheil begann mit dem ersten Europäer in der neuen Welt. So stehen zu bleiben mit dem Bewußtsein einer Multiversalität von Kulturen könnte der Weg aus der Misere der Vereinheitlichung werden. Jeder Gruppe ihre Kosmologie zu lassen. Und nicht die Intoleranz anderen gegenüber zu provozieren, sondern, die Neugier, der Respekt folgt. Und kein Imperialismus, der ja dann nicht mehr funktioniert, wenn man genug Selbstverständnis hat, da er ja aus Ungenügen einer selbst entstanden ist.

Kulturarbeit, die ein Einzelner leisten kann, wird sein, das lokale Umfeld, das man als das Seine sieht mit genügend Selbstverständnis zu versorgen. Gerade soviel, daß eine Offenheit anderen Kulturen gegenüber eingerichtet werden kann.

Es hat in sogenannten primitiven Kulturen, immer ausreichend Mechanismen gegeben, das Böse zu materialisieren, zu vernichten in Ritualen und der Mythologie dieser Kulturen. Die Verarmung ist eingetreten mit der Christianisierung dieser Kulturen, die Masochismus anstelle des acting out Verhaltens setzte. Triebunterdrückung hatte dann auch seine Ventile in unverständlichen Kriegen oder Selbstzerstörung. Diese Unterdrückung der Emotionsfiguration im Menschen durch Rationalisierung war immer ein sich Abheben von Basishaften, das in Basis Kulturen immer da war.

Der Puritanismus, der die Leute immer wegreibt von ihrem Körper, findet natürlich Gruppen, die zu ihrem Körper stehen, wie die Schwarzen in den Ghettos als unterdrückenswert. Der Puritanismus als körpervernehmende Ideologie hatte natürlich seine Probleme, die mit den durch Triebverneinung aufgestauten Energien fertigzuwerden. Und da wurde der Kommerzialisierung geboren. Was sein deutlichstes Auswirken in den gigantischen Bauten der amerikanischen Städte hat den Wolkenkratzern, dem Bedürfnis die Wolken zu kratzen. Immer weg vom Boden. Und diesem Schauspiel beobachten Leute in Ghettos und Indianer in Reservaten. Was zu tun ist, sich zurücksetzen, abwarten, bis der weiße Mann das zum Explodieren bringt. Eine Möglichkeit für die Indianer, danach, ihr Land wieder zu haben.

Vor lauter Fantasieren habe ich vergessen, auf meinen Tachometer zu gucken. Und plötzlich höre ich hinter mir Polizeisirenen. Die meinen mich. Die stoppen mich und ich muß Dollar zahlen wegen Speeding.

Fahre jetzt in die Blackfeet Indian Reservation. Am Horizont die Rocky Mountains. Habe gerade in Browning Reststop gemacht und in einer Cafeteria gegessen. Die Bedienung war Indianerin und wir kamen ins Gespräch über Indianermusik. Da sagte sie

mir, ich sollte ihren Vater Pat Kennedy besuchen. Er macht mit einer Gruppe Lieder und kommt immer mit neuen Liedern heraus, die im ganzen Nordwesten Amerikas bei den verschiedenen Stämmen kursieren. So fahre ich jetzt zu seinem Haus am Fuß der Rocky Mountains. Ich treffe ihn gerade bevor er mit seinem Wagen zum Jagen fahren wollte. Erkläre ihn, daß ich interessiert bin an einem Gespräch über seine Musik und er lädt mich in sein Haus ein. Seine Familie zählt 11 Kinder und wir setzen uns ins Schlafzimmer neben die große Trommel, die seine Lieder in monotonen Rhythmen begleitet und er beginnt zu erzählen:

PK: You see the songs, originally sung back in the old days, in my dads early days, these songs were used for religious deals. They didn't go ahead and start any time, Pow How. There was one man who did take care of the drum. He has a drumstick. Then they have to use a pipe. They use the pipe with sweetgrass. They use that. Then they go out. This one has a song and he has helpers to sing with. Now it started in the fifties, what they call Indian days. They used to have dances and they did not go to start any time. The Grass dance song that was back in the old days they used to go to sleep alone for so many days. They started off with eight ten days to thirty days. And there they met what they call spirits. And each night a spirit would learn this old man a song. It takes may be four nights for one song to learn it.

PKWife: It's like you can say that you see a vision, you hear something.

PK: You see when you go out in the mountains to sleep. There is a spirit coming you don't see. It talks to you.

PKWife: The Oldtimers say: "I go in the mountains to get power. They communicate with the dead someway. I don't know. They stay there and have their traditional outfit. They don't have no shoes like now. Their pipe and sweetgrass and they sleep and get their visions, when they are out their so many nights. They hear a certain person singing. And these song they bring back.

PK: It's like these thunderbirds. They have a song. But we don't see them. All these different bears. Each get a different song. And if they like that man who is going up there to sleep, the bear will come and like adopts that guy. And he will get the power the bear has. Then they will give him a song. One or two, may be more because they have a lot of songs. But this won't be able to see this bear. So the longer he stays the more he gets. Different tunes of songs. They got words in 'em. And they use them for religion. I started to sing when I was 10 to 12 years old. I used to listen to guys singing. Then one day I thought it's time to help them

singing. And I got to singing and went to do the Sun Dance and go in the Medicine Lodges and help them. These Oldtimers were great for that. I could learn how to sing in my young days. And when one had a medicine lodge he gave me a pipe. We pray first. Then the Oldtimers began to sing. And I got pretty good in doing that. Then these Pow Hows started to come in the fifties. Then we started singing. Like these Grass Dance Songs, the Owl Dance Song I could pick up new ones any time. I can pick one up now if you want. I don't have any problem.

PKWife: Like now, we just got back last night. In the summer months from June until September, they have these Pow How. Where all the Indians from all over the state gather. And they have four to five days of Dancing, contest drumming and soon. By the time we get to the next Pow How. He should have another two to three songs coming out.

PK: I make the songs. There is no writing. And ideas for a new song I get just any time. If I have a song I keep it go to a Pow How and I sing it. Just any time.

And somebody else has a recording machine and takes my songs. Then he goes home. To North Dakota, South Dakota and brings it out. And from there the next man takes them. A guy from Canada may be, he got a recorder and he takes it. And my song goes to Canada. And comes around B.C., Oregon, Washington, Idaho and it will come back. And when the song will come back it will be a little different, all together. And when I go to the next Pow How I will have probably three new ones and they will be gone again. So my songs are just going around.

PKWife: These Owl Dances have words in. The others not so much.

PK: It's like with the white man. He has a Fiddel dance and you got your partner. We have these kind of songs too. But we call it Owl Dance. Then we have a circle Dance. They stand all in one row around and use the same tune. So we have the Grass Dance, the Grow Hop, the Sake, and the Fast and Fancy. This one is like the white man's Rock n' Roll. Now its a Contest Trick Song.

PKWife: Like with the Trick Song they are going and all at once they stop. When the drum beat stops you have to stop. You cannot misstep, overstep. You have to stop right on time, when the drum beat stops. And this Song has three or four different drumbeat Rythms.

PK: It's up to the singer what he is going to do. He is going to try to trick the dancer. If he is good at it, then he can keep the beating and stopping of the drum. It is a trick between drummer-singer and dan-

cer. So this contest singing, and that different tribes go together on Pow Hows replaced the old religious meaning. The War Dance. People who went years ago to warparty. Some of them were killed over there others came home. And they had the Grass Dance Song. Just the men in the old dance. But now where we don't have warparties anymore the kids and women are mixed together in dancing.

PKWife: But now all the tribes are together now. We are not having wars. Everybody associates with each tribe. We are just all in one group now. We can go down to the crows and celebrate. They can come up here.

PK: All the Indians are one Nation now. But the deal now is that we are losing our land to the white man, because an Indian cannot handel Liquor. So the Indian is selling his land. The trouble here is, see I am from Canada. We have reservations. If a white man goes with an Indian girl. The indian girl has to get out the reservation. We don't let no halfbreed come in. But here it is free. And there they still speak their language. You don't find that here anymore. You see I am a Cree and my wife is Blackfeet. See years ago I would not have been able to come over here unless I come in a war and steel here. (Laughing)

Now it's possible.

PKWife: He probably would have been scalped.

PK: But then what's happening now is, that we lose our tradition to the white men. And in the future we are going to pay the white man to see our dance. I begin to think I am fiftytwo years old. I had seven uncles. And they sat down and told me about the Indian history. And they told me what is going to happen from that time to now and on. And everything they told me I saw happening. How did they know? They said these songs will be free. They are free now. At that time I could not get them. I would have to go and get a pipe. And make a sweatlodge. And take my dad and may uncles over there. Then I will give them the pipe. And may be if I'd have two or three horses, may be I give them each a horse, and come blankets and some goods. I wanted to buy their songs. So in the sweatlodge they prayed for me that I could not forget the songs. But me I could not afford it to buy. And they did not want money. But they are all gone They died. And they told me what will happen in the Future. They used to tell me that a guy will come. And the United States they called BIG KNIFE. And this guy doesn't speak English. And they said when this guy will come you will be better off. But this is the time it is close. It is going to happen close. They used to say, when they go to the moon, not too far from then the

white men is going to be punished. And the Indian is going to be punished. And the Indian will survive who is still going by traditional ways. The pipe and all in what he is believing. With these Indians who sticks to tradition. Not overdoing it but continue!

Gerade habe ich das Haus von Pat Kennedy verlassen, diesen Indianer, der mir soviel erzählt hat, so aus dem Herzen gesprochen hat, das ich es überhaupt nicht begreifen kann, mit ihm gesprochen zu haben. Es ist wie wenn man aufwacht aus einem Traum. Seine Worte über die Onkel, denen er früher zugehört hat, die ihm erzählten, daß der Mensch überlebt, der die Tradition behält. Diese Worte sind das Entschiedenste. Und allein wegen dieser Worte hat es sich gelohnt 1500 Meilen zurückzulegen. Und jetzt wo ich in die Rocky Mountains fahre, bergauf gegen Canada, fühle ich eins mit der Natur.

Ich verlasse die Vereinigten Staaten. Jetzt in Canada fahre ich neben dem Sonnenuntergang her, nach Norden. Und habe gerade eine Indianerfamilie mitgenommen und fragte; und das schon 50 Meilen weg von Pat Kennedys Haus: Ob sie denn Pat kennen? und sie antworten: Ja, der kommt oft hier herauf und singt seine Lieder.

Canada. Zunächst, wenn es so Nacht wird, fühle ich mich verlassen. Dann überlege ich, finde ich es gut, daß es dieses Verlassenheitsgefühl jetzt gibt. Was mich verlassen hat, sind die Advertisementlichter. Cafe "Komm doch Herein", "Wir haben das Beste", "Wir sind die Größten". So das Konzentrieren auf Landschaft erfordert nicht mehr soviel Energie. Mich überfällt große Müdigkeit. Ich möchte schlafen.

16. August 1976

Ich verlasse Calgary in Alberta, wo ich in einem Säuferhotel übernachtet habe. Und ziemlich traurig aufgewacht bin. Aus einem Traum, der mir erzählte, daß ich da, wo ich am liebsten bin, wo ich für Jahre nicht mehr war und zurück kam. Die Leute mich so empfangen haben, als wäre ich nie weg gewesen. Und daß es nur ein Traum war aus dem ich aufwachte, machte mich sehr traurig. Ich machte mir ein heißes Bad und das schwemmte all die unfertigen Träume weg und ich hoffe wieder aufmerksam genug der Umgebung zu werden, durch die ich jetzt fahre. Der Continental Divide liegt vor mir. Fahre in die Berge nach Banff.

Jetzt wo ich in die Berge hineinfahre, regnet es. Ein äußerst starker Gegenwind zwingt Radfahrer abzusteigen und zu schieben, und lehnen sich gegen den Wind. Das Gefühl der Erwartung zeigt mir die Identität von Landschaft und Emotion. Die Berge direkt vor mir. Aber immer noch flache Ebene gerade

Straße. Wann wird sie sich heben? Jetzt senkt sich die Straße kurz um dann den Aufstieg zu beginnen. Jetzt ist die Umgebung zu stark. Mir bleibt nichts als das Hineinnehmen der Bilder und das Schweigen.

Eine Melodie geht mir im Kopf herum. Ich glaube, sie ist von einem italienischen Schlager, gesungen mit übertrieben rauher männlicher Stimme. Ich reagiere auf die Umgebung mit Singen und Pfeifen. Ein Wasserfall. Die weißen Spitzen der Berge in den Wolken.

Stoisch stehen Tramper an der Highway, vom Wind durchfrozen. Warum nehme ich sie eigentlich nicht mit. Für Gespräche bin ich jetzt viel zu befangen. Wieder ein frierender Tramper. Warum höre ich nicht endlich auf, dieses verdammte Ding wegzulegen, nicht mehr ichbefangen durch die Gegend zu flitzen und

einfach den nächsten Tramper mitnehmen. Jetzt finde ich keinen Tramper mehr. Den nächsten nehme ich mit. Das verspreche ich.

Jetzt überfahre ich den Continental Divide. Was teilt er eigentlich. Einen Kontinent in ein Vorher und ein Nachher. Hier beginn ich nun, nicht mehr zu erinnern oder zu antizipieren und dies ist der Continental Divide für mich. Er wirft mich auf die Gegenwart und so hoffe ich auf meine Sinne. Ich sauge die Regenluft ein, öffne das Fenster, halte den Kopf hinaus, laß den Regen mir ins Gesicht klatschen. Rausche neben dem Fluß in die weiten Täler von British Columbia, befreit von dem Gefühl, noch etwas überschreiten zu müssen. Jetzt bleibt nichts mehr als das freie Fahren. Durch die Wolken hindurch in die ungezähmte Natur British Columbias. Hin zum Pazifischen Ozean.